

Buchbesprechungen

Altes Testament

Bernd Janowski, Anthropologie des Alten Testaments. Grundfragen – Kontexte – Themenfelder. Mit einem Quellenanhang und zahlreichen Abbildungen. Tübingen: Mohr Siebeck 2019, XIX u. 805 S., 44 €, ISBN 978-3-16-150236-1 (pb.)

Der Begriff „Standardwerk“ für Janowskis Anthropologie ist mittlerweile, mehr als ein Jahr nach ihrem Erscheinen, geläufig und findet sich in vielen Rezensionen zu diesem Werk. Zu Recht! Seit der bekannten „Anthropologie des Alten Testaments“, die Hans Walter Wolff erstmals 1973 veröffentlicht hat, ist auf dem Gebiet der alttestamentlichen Anthropologie im deutschen Sprachraum nichts Vergleichbares erschienen. Etliche Einzelstudien, nicht zuletzt von Janowski selbst, haben viele neue Einsichten freigelegt. So lassen die Rezeption zahlreicher Funde aus der antiken Umwelt sowie innovative methodisch-hermeneutische Fragestellungen die biblischen Texte in neuem Licht erscheinen. Vielfach sind diese neuen Einsichten aber im Binnenraum der bibelwissenschaftlichen Fachwelt verblieben. Mit Janowskis Werk darf die Hoffnung verbunden werden, dass die biblischen Bilder vom Menschen auf dem aktuellen Stand der wissenschaftlichen Reflexion einer breiteren theologisch versierten oder interessierten Leserschaft zugänglich werden. Das Buch eignet sich dabei sowohl zum Studium wie auch als Nachschlagewerk zu konkreten Fragestellungen. Letzteres wird durch ein ausführliches Inhaltsverzeichnis ebenso erleichtert wie durch das Stichwortregister. Zentrale biblische Texte werden aufgeführt, ein Anhang (551–699) bietet Text- und Bildquellen zur Anthropologie der Antike. Gegliedert ist das Buch in sieben Kapitel bzw. 13 Paragraphen: I Was ist der

Mensch? – Einführung (§ 1 Grundfragen alttestamentlicher Anthropologie); II Von der Wiege bis zur Bahre – Phasen des Lebens (§ 2 Biographische Aspekte, § 3 Gender- und Generationenaspkte); III Mit Leib und Seele (§ 4 Die Leibspäre des Menschen, § 5 Die Sozialsphäre des Menschen); IV Vom tätigen Leben – Formen des sozialen Handelns (§ 6 Die Tätigkeiten des Menschen, § 7 die Kommunikation des Menschen); V Räume und Zeiten – Aspekte der Welterfahrung (§ 8 Die Ordnung des Raums, § 9 Der Rhythmus der Zeit); VI Bilder vom Menschen – Anthropologien im Alten Testament (§ 10 Menschenbilder im Ersten Kanonteil, § 11 Menschenbilder im Zweiten und Dritten Kanonteil, § 12 Menschenbilder im Dritten Kanonteil); VII Der ganze Mensch – Resümee (§ 13 Grundzüge alttestamentlicher Anthropologie).

Das Bild vom Menschen gibt es in der Bibel nicht. Folglich spricht auch Janowski meist von *Anthropologien* (im Plural). Dass er dennoch eine *Anthropologie* vorlegt, mag auch an den grundlegenden Konstanten („Ganzheitlichkeit und Relationalität“) und thematischen Schwerpunkten („Die Erfahrung der Leiblichkeit“, „Das Ethos der Gerechtigkeit“ und „Das Bewusstsein der Endlichkeit“) liegen, die er im Resümee bündelt. An der dort präsentierten Literaturgeschichte wird nebenbei auch deutlich, dass Janowskis Zugang zur biblischen Anthropologie (und Theologie) wesentlich historisch bestimmt ist. Der abschließende Verweis auf Psalm 8 macht die Mitte biblischer Rede vom Menschen deutlich: „Diese Empathie des Schöpfergottes ist der Ausgangspunkt und die Basis für alles andere“ (547).

Martin Nitsche

Johannes Marböck, Faszination Bibel, hg. v. Franz Kogler/Irmtraud Fischer/Franz Hubmann (Theologie im kulturellen Dialog 27), Innsbruck: Tyrolia 2014, 282 S., 19,95 €, ISBN 978-3-7022-3323-5

Der vorliegende Band bündelt zum Teil bisher unveröffentlichte bibelpastorale Aufsätze von Johannes Marböck, Professor em. für Altes Testament (AT) in Linz (1970–1976) und an der Universität Graz (1976–2003). Die Texte versammeln Beiträge der biblischen Erwachsenenbildung, Impulse für Menschen im kirchlichen Verkündigungsdienst sowie spirituelle Vertiefungen und richten sich an eine breite, biblisch interessierte Leserschaft. Konkret folgen nach einer kurzen Einführung (11–12) sieben Kapitel, die sich der „Dynamik des Wortes“ (Kap. 1) und der „Faszination Bibel“ (Kap. 7), den alttestamentlichen Textgattungen Psalmen, Weisheit, Prophetie und Apokalyptik (Kap. 2–5) sowie dem Thema „Judentum und Heiliges Land“ (Kap. 6) widmen. In jedem Kapitel sind zwischen einem und fünf eigenständige Artikel zu finden. Im Anhang finden sich Literaturhinweise (273f.), bio- und bibliografische Daten zum Vf. (277f.) sowie ein Autoren- und Stichwortregister (279–282).

Kap. 1 (13–52) widmet sich der „Dynamik des Wortes“. Dort finden sich neben biografisch geprägten Erfahrungen des Vf.s mit der Bibel unter anderem Überlegungen zur Bedeutung des AT in der Kirche, in denen der Eigenwert des AT als „Buch von der Weite Gottes und des Menschen“ (40) hervorgehoben wird. Kap. 2 (53–112) umfasst fünf Beiträge zu den Psalmen, die u. a. in deren Struktur und Theologie einführen, Impulse für das Gebet „mit Israel“ geben und die Bilderwelt des Psalters erschließen. Auf ähnliche Weise gibt Kap. 3 (113–154) in vier Beiträgen Einblicke in Herkunft und Bedeutung der Weisheitsliteratur, geht ihrer Eigenart und Bedeutung nach und

widmet sich neben der Sprachliteratur dem Buch Ijob, das wie nur wenige weit über den Raum der Bibel hinaus gewirkt hat. In Kap. 4 (155–206) sind fünf Beiträge zu finden, die sich der Prophetie, vor allem dem Propheten Jesaja widmen. Der Vf. erschließt den Protojesaja (Jes 1–39), die Eröffnung (Jes 40,1–11) und die Gottesknechtslieder (Jes 42,1–4; 49,1–6; 50,4–9; 52,13–53,12) des Deuterojesaja (Jes 40–55) und geht aufgrund von Texten des Tritojesaja (Jes 56–66) der Frage nach Jerusalem und der Kirche nach. Ein kurzer Text erörtert die Berufung des Propheten Jeremia (Jer 1). Kap. 5 (207–232) bearbeitet in zwei Beiträgen die Apokalyptik. In diesem Kontext werden die alttestamentlichen Endzeitversionen im religiösen Kontext ihrer Umwelt verortet und das Phänomen der Engel erschlossen. Kap. 6 (233–258) widmet sich dem Heiligen Land und dem Verhältnis der römisch-katholischen Kirche zum Judentum. Den Abschluss (259–272) bildet ein persönlich gehaltener und mit biografischen Reminiszenzen angereicherter Aufsatz über die Faszination des AT, der dem Band seinen Titel gegeben hat. Dort beschreibt der Vf. die Hochachtung der Schrift im Judentum und Christentum sowie seine Freude am Lesen vor dem Hintergrund von Akzentverschiebungen in der Bibelwissenschaft.

Der zum Teil besinnlich zu lesende Band will seine Leser(innen) an die Welt der Bibel heranführen und dazu anregen, in die vielfältigen Themen der Schrift einzusteigen. Dafür sind Texte unterschiedlichen Charakters und unterschiedlicher Qualität versammelt. Grundsätzlich verbinden die Beiträge gut begründete und allgemeinverständliche Darstellungen mit einem spirituellen Ansatz. All dies ist geprägt von einer Faszination für die Bibel Israels und die werdende christliche Kirche, die der Vf. seinen Leser(inne)n zu vermitteln sucht.

Markus-Liborius Hermann

Erich Zenger, Mit Gott ums Leben kämpfen. Das Erste Testament als Lern- und Lebensbuch (hg. von Paul Deselaers/Christoph Dohmen), Freiburg/Br. u. a.: Herder 2020, 552 S., 45,00 €, ISBN (Print) 978-3-451-39057-9

Der Todestag des international renommierten Alttestamentlers und Theologen Erich Zenger (* 5. Juli 1939; † 4. April 2010) jährt sich 2020 zum zehnten Mal. Aus diesem Anlass haben die beiden Herausgeber 35 Texte von Erich Zenger und ein Interview mit ihm zusammengestellt. Die Artikel und Vorträge sowie eine Predigt entstanden zwischen 1971 und 2010. Sechs der Texte werden zum ersten Mal publiziert (vgl. 129, 151, 221, 299, 323, 416), einer von ihnen erstmals komplett (vgl. 299). Geordnet sind die Texte nach Themenfeldern, in denen sich das innovative Agieren von Erich Zenger vor allem bewegt hat: „I. Biographische Anhaltspunkte zum Bibelstudium“ (19–57), „II. Vom Gotteszeugnis Israels“ (59–147), „III. Christlicher Glaube und Erstes Testament“ (149–295), „IV. Gottes Schöpfung und der Mensch“ (297–375), „V. Leiden, Klage und Trost“ (377–450) und „VI. Grenzgänge“ (451–534). Das „Vorwort“ (5–11) ordnet diese Themenfelder im „großen wissenschaftlichen Werk“ von Erich Zenger (zu zwei seiner Bibliografien vgl. 7 Anm. 1) und in „seinem unermüdlichen Engagement in Theologie, Kirche und Gesellschaft“ (5) ein und bringt seine Haltung, die seine Schüler*innen und Kolleg*innen stets beeindruckt hat, so auf den Punkt: „Auch als Lehrender war er ein Lernender geblieben“ (6). Zusammen mit dem Vorwort ist unter „VII. Resonanzen“ (535–547) die Laudatio (537–544) zu lesen, die Christoph Dohmen zur Verleihung des Salzburger Hochschulpreises an Erich Zenger am 6. August 2009 gehalten hat und die dessen facettenreiches Wirken keineswegs zuletzt als eine „Revitalisierung des Alten Testamente in der

katholischen Theologie“ herausschälte (541; in dieser Rez. alle Hervorhebungen im Orig.). Ergänzt wird der Schlussteil durch Paul Deselaers’ Predigt zum Requiem von Erich Zenger am 9. April 2010 (545–547). Ein hilfreiches „Bibelstellenregister“ (549–552) beschließt das Buch.

Was das Buch von Erich Zenger kompakt zugänglich macht, hat in vielem nichts an Bedeutung für die Bibelwissenschaften und für eine Theologie der Gegenwart verloren. Herausgegriffen seien an dieser Stelle fünf Aspekte:

1.) Erich Zenger lotete in der Gottesrede des biblischen Israels, vor allem in dessen Gebeten, Tiefendimensionen aus, welche die menschliche Existenz in ihrer ganzen Bandbreite betreffen können. Dabei fand er gerade für theologische Spannungen und letzte menschliche Möglichkeiten passende Worte: „Die wahren Fragen, so zeigen die Psalmen und das Ijob-Buch, steigen aus der Nacht auf, in der Menschen an der Ferne Gottes leiden – wenn sie leiden an jener Widersprüchlichkeit, dass dieser Gott nicht die Angst, das Leid und nicht den Tod abschafft und dennoch als der LEBENDIGE Gott selbst in seiner Verborgenheit die einzige Kraft ist, in der Leid und Tod ausgehalten werden können“ (99).

2.) Erich Zenger weilte während des 2. Vatikanums in Rom und hat sich dessen Feststellung, dass die Heilige Schrift die „Seele der heiligen Theologie“ (DV 24) ist, zeitlebens zu eigen gemacht (vgl. 50). Im Nachhinein hielt er seine Erfahrungen damit fest: „Der Vergleich der biblischen Rede von Gott mit der *begrifflichen* Rede von Gott in unserer systematischen Theologie zeigt, dass die Begriffe gegenüber den biblischen Metaphern ein massives Defizit haben [...]. Gewiss, die begriffliche Reflexion über die biblische Gottesrede ist unverzichtbar, aber ohne die Rückbindung an das biblisch bezeugte Gottesprofil und insbesondere an die biblischen Gottesmetaphern und

Gottesgeschichten verliert christliche Gottesrede ihr Proprium“ (169f.).

3.) Erich Zenger nannte das Alte Testament bisweilen „Erstes Testament“. Für ihn war das „kein bloßer Streit um Worte“, sondern hing „mit dem schwierigen Sachproblem zusammen, ob mit der Bezeichnung *Altes Testament* eine jahrhundertelange christliche Abwertung dieses Teils der christlichen Bibel mittransportiert und gefördert wurde“ (259). Er setzte sich mehrfach mit jenem christlichen Missverständnis auseinander, wonach das Alte Testament nur als Vorstufe oder lediglich als Vorwort zum Neuen Testament wahrzunehmen wäre. Stattdessen bildet das Erste Testament innerhalb der christlichen Bibel eine derartige Basis, deren spezifische und eigene Botschaften es ebenso zu würdigen gilt wie die des Neuen Testamentes. „Das Alte Testament hat ein Eigenwort mit Eigenwert, das als solches gehört werden will“ (258). Damit Hand in Hand ging für Erich Zenger derjenige Aspekt, welcher das aktuelle Verhältnis von Christentum und Judentum betrifft, denn:

4.) Mit dem Ersten Testament bekommt es das Christentum zugleich mit der Bibel Israels zu tun, welche ebenso das Fundament für das heutige Judentum bildet. Erich Zenger schäle – auch anhand von Äußerungen seiner katholischen Kirche ab dem 2. Vatikanischen Konzil – heraus, dass für Christen der Erstadressat des Ersten Testamentes und damit das heutige Judentum als das von Gott zuerst geliebte Volk und als das Volk seines niemals gekündigten Bundes zu gelten habe. Auch wenn Christen

noch manchmal mühsam lernen und akzeptieren müssen, dass Juden mit ihren eigenen, plausiblen Gründen Jesus nicht als ihren Retter ansehen können (vgl. 171–182), dürfen Christen niemals vom Grundsatz der „bleibenden theologischen Würde Israels“ (256) absehen: „Israel bleibt, trotz seines Nein zu Jesus, in sich selbst ein Ort in der Geschichte, wo sich die Menschenliebe Gottes aktualisiert hat und aktualisiert“ (181). Das schloss für Erich Zenger ein, auf welche Weise Christen erst adäquat das Erste Testament verstehen können: niemals ohne, sondern stets nur in Verbindung mit dem lebendigen Judentum (vgl. 544).
5.) Erich Zenger konfrontierte biblische Themen immer wieder mit Gegenwartsproblemen. Beispielsweise leitete er noch 2010 seinen Vortrag zur Schöpfung so ein: „Unsere Erde und das Leben auf ihr sind vom Tod bedroht. Die größte Gefahr für die Erde sind wir Menschen selbst“ (326). Zu dieser Problemstellung arbeitete dann sein Vortrag heraus: „Die Bibel präsentiert ein gottgegebenes Leitbild für unseren Umgang mit der Erde und ihren Gütern“: „die Ehrfurcht vor der Welt als Schöpfung und ihre Hochschätzung als gemeinsames Lebenshaus für alle, für Mensch und Tier“ (340).
Der für das Buch gewählte Titel ist auf Erich Zenger zugeschnitten: Damit man „[m]it Gott um das Leben kämpfen“ (vgl. 379) kann, setzte für ihn voraus, „[d]as Erste Testament als Lern- und Lebensbuch“ verinnerlicht zu haben. – Leider enthält das Buch kein Sachregister.

Norbert Clemens Baumgart

Kirchengeschichte

Michael Bußer/Daniel Greb/Johannes Pfeiff (Hg.), Geschichtlichkeit als religiöses Existenzial. Gedenkschrift für Franz Dünzl (1960–2018) (WTh 17), Würzburg: Echter 2020, 459 S., 29,00 €, ISBN 978-3-429-05534-9

Es ist gute akademische Tradition, Menschen am Ende ihrer akademischen Karriere mit einer Festschrift zu würdigen, in der die von ihnen vertretenen Positionen aufgegriffen werden. Die nun veröffentlichte „Gedenkschrift“ für Franz Dünzl (1960–2018) schließt sich dieser Tradition an und ist doch etwas ganz anderes. Aufschlussreich ist sie unter drei Aspekten: Sie versammelt 1.) die wichtigsten Aufsätze von Franz Dünzl und gibt auf diese Weise einen grundlegenden Überblick über seine Forschungsperspektiven und Positionen; damit zeigt sie 2.), wie berechtigt die allgemeine Wahrnehmung Dünzls als einer der wichtigsten deutschsprachigen Patrologen der Gegenwart ist; und sie dokumentiert 3.) die große Wertschätzung, die Franz Dünzl als Hochschullehrer genoss. Um mit dem letzten Punkt zu beginnen: Die Herausgeber Bußer, Greb und Pfeiff sind ehemalige Mitarbeiter Dünzls, die aus dem Wunsch, den Verstorbenen zu ehren, diese Erinnerungsgabe auf den Weg gebracht haben. Entsprechend des Anlasses steht die Person des Geehrten ein Stück weit im Vordergrund, dessen Wirken den LeserInnen durch eine ausführliche und dabei persönliche Würdigung (Rudolph, Nachwort, 437–451), eine Kurz-Biographie (453–454) und seine Bibliographie (455–459) vorgestellt wird. Gleichzeitig – und dem Anlass entsprechend – scheinen die Herausgeber aber gegen das Gefühl ankämpfen zu müssen, dem Wirken Dünzls nicht gerecht werden zu können. Aussagen wie „Franz Dünzl hätte diesen Band sicher nie herausgegeben“ (7) zeigen ihr Ringen und machen das Buch-

Projekt in seiner Unaufgeregtheit sehr sympathisch. Und worum geht es nun in dem Werk? Inhaltlich bietet der Band eine Auswahl der wichtigsten Aufsätze Dünzls aus den 30 Jahren seines akademischen Forschens und Wirkens. Der verbindende rote Faden, durch den sich die Herausgeber bei ihrer Auswahl haben leiten lassen, wird in den Kapitelüberschriften kommuniziert und besteht in dem Vier-Schritt: Historische Theologie – zwischen Geschichtswissenschaft und Theologie – und deren Impulse für heute. Den Auftakt macht dabei eine Entdeckung im strengen Sinn: Der Eröffnungsbeitrag „Theologische Geschichtswissenschaft – eine Chimäre?“ dokumentiert die bisher unveröffentlichte Antrittsvorlesung Dünzls an der Universität Würzburg, in der er im Jahr 2002 sein historisch-theologisches Selbstverständnis reflektiert. Ziel seiner Theologie im Allgemeinen und der patristischen Theologie im Besonderen ist es dabei, „Geschichtlichkeit als ein religiöses Existenzial verstehen zu lernen, das alle Lebensäußerungen des Christentums prägt“ (24). Ein solches geschichtliches Bewusstsein ist darauf angewiesen, den Elfenbeinturm der akademischen Theologie zu verlassen und sich auf die Suche nach den verschiedenen Lebensäußerungen zu machen, die zum Ausgangs- und Zielpunkt der theologischen Reflexion werden können. Die nachfolgenden Beiträge zeigen, dass Dünzl diese selbstgesetzte Aufgabe durch die Jahre seiner akademischen Tätigkeit immer wieder umkreist hat. Spuren dieses Gedankens finden sich auch in anderen Beiträgen des Buches, so etwa in „Respekt vor der Tradition – Sensibilität für die Gegenwart“ (2010), in „Geschichte als Gegenstand der Theologie im frühen Christentum“ (2016) und in „Zwischen Fremdheit und Attraktivität: Bildung im frühen Christentum“ (2017). Dass diese Standortbestimmung nicht einfach nur eine

leere Floskel, sondern persönlicher Ansporn gewesen ist, zeigt schließlich der Beitrag „Origenes von Alexandrien: Peri Euches / Über das Gebet“. Bei der ersten Annäherung ist dies zunächst nichts anderes als eine akademisch fundierte Auseinandersetzung mit einer Schrift des Origenes. In einem zweiten Schritt wird deutlich, dass der Text vor allem auch nach der Bedeutung des persönlichen Gebets im Leben heutiger Menschen fragt, und schließlich sind es einzelnen Sätze, die im Gedächtnis bleiben.

Mark Schiefer/Martin Stief (Bearb.), Die DDR im Blick der Stasi 1989. Die geheimen Berichte an die SED-Führung, hg. von Daniela Münkel im Auftr. d. Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatsicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2019, 320 S., 30,00 €, ISBN 978-3-525-31066-3

Nach dem Volksaufstand vom 17. Juni 1953 wurde im Ministerium für Staatsicherheit (MfS) eine Zentrale Auswertungs- und Informationsgruppe (ZAIG) gebildet, deren Aufgabe es war, das geheimpolizeilich gesammelte Herrschaftswissen zu konzentrieren und in Berichten und Lageeinschätzungen der engeren Staats- und Parteiführung zur Verfügung zu stellen. Die Stasi-Unterlagenbehörde (BStU) präsentierte seit 2009 mit ihrer Editionsreihe „Die DDR im Blick“ in Jahrgangsbänden einen Querschnitt dieser Berichte. Bisher sind zehn Bände erschienen, darunter u. a. für die „Schicksalsjahre“ 1953 (Volksaufstand), 1961 (Mauerbau), 1968 (Prager Frühling), 1976 (Biermann-Ausbürgerung) und 1981 (Solidarność in Polen). In diesen Editionen findet sich eine Auswahl spezifischer Dokumente des jeweiligen Jahrgangs. Ergänzt wird dies mit einer Online-Datenbank, die auch die restlichen Berichte des betroffenen Jahres enthält und somit eine umfassende wissenschaftliche Recherche erlaubt. Für die

Wenn Dünzl danach fragt, ob Krebspatienten ihre Hoffnung nur auf die Leistungsfähigkeit der Medizin setzen oder ob eine solche Krankheit nicht auch die Frage nach Gott ermöglicht (vgl. 394), dann wird sein Beitrag zu einem Zeugnis, wie es einem in der akademischen Theologie nur selten begegnet, und zeigt, wie berechtigt die Wertschätzung ist, die ihm entgegebracht wurde.

Fabian Sieber

zeitgeschichtliche Forschung ist es besonders erfreulich, dass im 30. Jahr der Friedlichen Revolution nun auch der 11. Bd. für 1989 vorgelegt wurde. Er eröffnet eine MfS-Binnensicht von der „stabilen Krise“ zu Jahresbeginn bis hin zum Untergang des SED-Staates zum Jahresende, zu dessen Chronisten die Stasi ganz unfreiwillig wurde.

Der vorliegende Editionsband enthält neben einer ausführlichen wissenschaftlichen Einleitung eine Auswahl der 262 Berichte, die bis zum 8. Dezember 1989 angefertigt wurden. Sie zeigen in ihrer Dichte und sachlichen Genauigkeit, wie das MfS die dramatische Entwicklung des Epochjahrs 1989 beobachtete, welche Ereignisse es besonders sensibel wahrnahm und welche es ignorierte, wie beispielsweise den Mauerfall, der nur beiläufig und erst am 30. November Erwähnung fand. Unabhängig von ihrer technokratischen Sprache und klassen-kämpferischen Feindbild-Rhetorik, geben die Dokumente aber auch einen Einblick über die einerseits verblüffend realitätsnahe und andererseits weltfremde Interpretation der revolutionären Ereignisse. Ein wesentlicher Kern nimmt die Berichterstattung zu leitenden Gremien der protestantischen Kirchen ein. Diese Priorisierung überrascht, da vor allem kirchliche Basisgruppen und Bürgerinitiativen die Träger der Friedlichen Revolution waren und nicht evangeli-

sche Kirchenleitungen. Doch vor allem Letztere standen im Fokus der ZAIG-Berichte. Bei solch einer hierarchischen Betrachtungsweise wundert es nicht, dass die katholische Kirche nicht Gegenstand des Berichtswesens des Revolutionsherbstes wurde. Nur zwei Mal wurde sie 1989 direkt thematisiert: beim Wechsel von Kardinal Meisner nach Köln zu Jahresbeginn und bei der Amtseinführung von Bischof Sterzinsky im September.

Ein zweiter Berichtsgegenstand sind die oppositionellen Gruppen und die im Herbst sich gründenden politischen Initiativen, die zwar nah an der Wirklichkeit, dabei aber stark ideologisch aufgeladen geschildert werden. Gegenüber der SED-Spitze werden sie als für die sozialistische Ordnung gefährlich beschrieben. Dass viele davon die DDR nicht beseitigen wollten, sondern mehr Beteiligung wünschten, registrierte das MfS nicht. Ein dritter Schwerpunkt der Berichte widmet sich den öffentlichen Demonstrationen, deren staatsfeindlicher Charakter betont wurde. Als diese sich zu Massendemonstrationen entwickeln, kommt die ganze Ohnmacht der

Geheimpolizei zum Vorschein. Endeten sonst die Berichte mit entsprechenden Handlungsempfehlungen für die Parteispitze, so wird das MfS hier vernehmbar schweigsam. Ein Viertes ist der Blick auf die Massenflucht. Dieser erfolgt auffallend spät – dann allerdings deutlich klar in der Analyse der Fluchtursachen und der Wirkung auf die Stimmung in der Bevölkerung. Neben diesen ThemenSchwerpunkten behielt das MfS ihre routinierten Arbeitsabläufe bei und berichtete bis zum Schluss in aller Nüchternheit auch über die erhobenen Statistiken zum grenzüberschreitenden Verkehr und zum Mindestumtausch.

Obwohl die katholische Kirche 1989 für die ZAIG keine nennenswerte Rolle spielte, ist der Quellenband „Die DDR im Blick der Stasi 1989“ für katholische Kirchenhistoriker(innen) genauso bedeutsam wie für jeden, der sich wissenschaftlich mit der Friedlichen Revolution beschäftigt. Er erlaubt es, die Ereignisse von 1989 aus einer Innensicht heraus zu kontextualisieren.

Martin Fischer

Dogmatik

Georg Gasser/Ludwig Jaskolla/Thomas Schärtl (Hg.), Handbuch für Analytische Theologie, Münster: Aschendorff 2017, 964 S., 75,00 €, ISBN 978-3-402-13279-1

Begriffliche Präzision, argumentative Stringenz und ein weitgehender Optimismus, rational Metaphysik betreiben zu können – das sind wohl die wichtigsten Eckpunkte des ansonsten recht weiten Felds der analytischen Theologie, zu dem Georg Gasser, Ludwig Jaskolla und Thomas Schärtl mit langjährigem Aufwand ein Handbuch herausgegeben haben. Die an sich schon große Herausforderung dieses Felds systematisch und überschaubar zugänglich zu machen,

wird hier noch gesteigert, indem das *Handbuch für Analytische Theologie* mehrere Funktionen zugleich verfolgt:

1. Es liefert einen Überblick zu den analytisch-theologischen Diskursen zentraler Themenfelder (von „Gott und Vernunft“ über „Inkarnation“ bis hin zu „Spiritualität“).
2. Die jeweiligen Beiträge versuchen zudem meist selbst, entsprechende Sachfragen argumentativ aufzuarbeiten.
3. Durch das Handbuch zieht sich außerdem die grundsätzliche Diskussion um Legitimität und Schwächen der analytischen Methode – gerade in Auseinandersetzung mit ihren Kritiker(inne)n.

Um es vorwegzunehmen: Dieses komplexe Unterfangen ist insge-

samt gelungen, auch wenn die Beiträge sehr divers konzipiert sind und der/die Leser(in) bei den wechselnden Konstellationen stark gefordert wird.

Das Charakteristikum des Handbuchs ist sein dialogischer Aufbau. Dem „Sachstandsartikel“ zu jedem Themenbereich folgt eine Replik. Einzelne Repliken stammen selbst aus der analytischen Theologie, etwa jene von Johannes Grössl, der Ergänzungen zu Paul Weingartners Artikel über Gottes Allwissen vornimmt. Die meisten wurden jedoch von Autor(inn)en verfasst, die der „hermeneutischen“ Richtung zugerechnet werden, was hier etwas pauschal für „nicht-analytische“, „kontinentale“ Perspektiven steht. Beispielsweise stellt Bernhard Nitsche der analytischen Trinitätslehre von Schärtl einen eigenen freiheitstheoretischen Entwurf gegenüber, was einen drastischen, aber konstruktiven Kontrast erzeugt. Klaus von Stosch unternimmt eine eher konfrontative Antwort auf Winfried Löfflers Ausführungen zu Möglichkeiten und Grenzen von „Gottesbeweisen“. Dabei führt er auch den, mittlerweile zum theologischen Stereotyp gewordenen Vorwurf an, dass in der analytischen Religionsphilosophie ein Rückfall ins „vorkritische Denken“ stattfindet. So weit nur einige wenige Beispiele.

Doch zeigt das Handbuch nicht nur eine Pluralität in der eigenen Konzeption, es betont auch vielfach, dass die analytische Theologie selbst divers ist und nicht einfach ein bestimmtes (kirchen-)politisches Programm verfolgt. Damit soll vor allem die verbreitete (und in manchen Fällen auch begründete) Einschätzung zurückgewiesen werden, es handle sich um eine evangelikale Hausphilosophie. Auch wenn im Handbuch immer wieder Appelle zur hermeneutischen Selbstreflexion der analytischen Theologie eingesprengt sind, werden einige Kritikpunkte eher bestätigt als entkräftet. So diskutiert Christoph Amor die Frage „Ist die analy-

tische Religionsphilosophie geschichtsvergessen und hermeneutisch blind?“. Und als Antwort drängt sich dem/der Leser(in) bei allen Differenzierungsversuchen und (selten überzeugenden) Gegenbeispielen letztlich doch ein „Ja“ auf. Die Stärke der analytischen Theologie zeigt sich besonders in jenen Artikeln, die nach einem rational konsistenten Gottesbegriff fragen. Das gilt im Hinblick auf einen unspezifischen Theismus, aber auch (da es hier um die sprachliche Konsistenz und nicht um eine philosophische Herleitung geht) mit Blick auf die christliche Trinitätslehre. Die methodischen Grenzen werden deutlich, wo die wechselnden historischen Gestalten von Glaubensinhalten im Fokus stehen müssten. Auffällig ist etwa, dass ekclisiologische und sakramententheologische Themen ausgespart werden, obwohl das Handbuch ansonsten fast alle klassischen dogmatischen Traktate abdeckt. Ein ungeklärtes Verhältnis zur Geschichtlichkeit des Glaubens zeigt sich auch in den soteriologischen Entwürfen der analytischen Theologie, die Veronika Wegener sehr gut systematisiert. So dominieren hier anselmsche Motive (Satisfaktion) und calvinistische (Strafleiden), ohne dass diese, angesichts der umfangreichen christlichen Tradition zunächst willkürlich anmutende Wahl hinreichend begründet, reflektiert oder historisch eingeordnet wird.

Um ein kurzes Fazit zu ziehen: Dem Handbuch von Gasser, Jaskolla und Schärtl gelingt es, die analytische Theologie in ihrer Vielfalt, mit ihren Stärken und Schwächen vor Augen zu führen – und es lädt den/die Leser(in) selbst in die argumentative Auseinandersetzung ein. Es ist ein beeindruckendes Nachschlagewerk, in dem sich eine dynamische Debatte gleichzeitig niederschlägt und eröffnet.

Dominique-Marcel Kosack

Metropolit Hilarion (Alfeyev), Geheimnis des Glaubens. Einführung in die orthodoxe dogmatische Theologie (Studia Oecumenica Friburgensia 43), 3., verbesserte Auflage, Münster: Aschendorff, 2019, 268 S., 19,80 €, ISBN 978-3-402-12221-1

Bei dem hier zu besprechenden Werk handelt es sich bereits um die dritte Auflage der sorgfältig aufbereiteten deutschen Übersetzung, was eine große Nachfrage offensichtlich macht. Ohnehin gab es seit dem ersten Erscheinen des russischen Originals im Jahr 1996 sowohl weitere Auflagen als auch Übersetzungen in mehrere europäische Sprachen. Der Autor, der Metropolit von Vologodsk Hilarion (Alfeyev), ist gegenwärtig vielleicht der in westlichen und ökumenischen kirchlichen und theologischen Kreisen bekannteste russisch-orthodoxe Theologe. Zurzeit ist er unter anderem Leiter des Außenamtes des Moskauer Patriarchats, und er weist ein beeindruckendes theologisches Œuvre auf. Das zu besprechende Werk geht auf seine Vorlesungen zur Dogmatik zurück, die er nach dem Zerfall der Sowjetunion an verschiedenen Moskauer theologischen Einrichtungen gehalten hatte.

Wie dem Titel zu entnehmen ist, führt das Buch in die orthodoxe dogmatische Theologie ein und behandelt zentrale Themen des orthodoxen Glaubens: die Suche nach dem wahren Glauben, Gott, die Dreieinigkeit, die Schöpfung, die menschliche Person, Jesus Christus, die Kirche, die Sakramente, das Gebet, die Vergöttlichung und die Eschatologie. Zu diesem Zweck greift der Autor auf eine Fülle von Quellen vorwiegend aus der älteren patristischen und asketisch-mystischen Literatur zurück, aber auch auf neuere theologische Denker (insbes. der russisch-orthodoxen Theologie). Reichhaltige Zitate aus allen diesen Quellen sind am Ende jedes einzelnen Kapitels zu finden. Diese Tatsache zeigt, dass Metropolit Hilarion sich nicht allein auf

die Autoritäten der Vergangenheit stützt, sondern auch die moderne orthodoxe theologische Reflektion mit in den Blick nimmt. Das ist die bewusste Entscheidung des Autors als eine Entgegnung auf den Vorwurf der fehlenden Entwicklung in der orthodoxen Theologie und richtet sich gegen das verbreitete Vorurteil, diese bleibe anachronistisch und traditionalistisch ohne jegliche kreative Erneuerung.

Es handelt sich keineswegs um die erste Einführung in die orthodoxe dogmatische Theologie, denn es gab bereits Versuche unterschiedlicher Ausprägung in früheren Zeiten. Die Eingeweihten wissen aber sehr gut, dass es sich hierbei um ein heikles Thema orthodoxer Theologie und Identität handelt. Mit anderen Worten: Für lange Zeit standen derartige Versuche unter dem offenen oder latenten Einfluss lateinischer Theologie, was z. B. Form, Argumentation, Struktur und z. T. auch Glaubensinhalte betraf. Georges Florovsky, ein bekannter russischer Theologe, sprach daher im 20. Jahrhundert von der „Pseudomorphose“ orthodoxer Theologie, die sich wegen ihrer Überfremdung durch die westliche Theologie in einer „babylonischen Gefangenschaft“ befunden habe. Dementsprechend kritisierte man die akademische, spekulative „Schultheologie“ westlicher Prägung, in der das *Depositum fidei* hauptsächlich auf Grundlage einer systematischen rationalen Untersuchung erklärt wurde, ohne die Erfahrung der Kirche in diesem Prozess einzubeziehen. Diese eher auf Vernunftargumenten basierende, intellektualistische Vorgehensweise galt als dem orthodoxen Theologieverständnis fremd, welches mit der persönlichen Erfahrung des Glaubens und des kirchlichen Lebens verbunden werden sollte.

Spuren dieser theologischen Wende in der orthodoxen Welt finden sich heutzutage vielfältig, nicht zuletzt auch im vorliegenden Werk. Es versucht nämlich, kein rational strukturiertes, minutiös erklärtes und objektiviertes Dogmenge-

bäude der Orthodoxie (Rechtgläubigkeit) zu kreieren, sondern eher eine lebensnahe Darlegung des christlichen Glaubens im Zusammenhang mit dessen Bedeutung für die heutige Zeit und in Verbindung mit der Erfahrung des geistlichen Lebens der Kirche zu ermöglichen (vgl. 3f.). Die Glaubenslehre der Kirche sollte idealerweise keine erstarrte, lebensfremde Instanz darstellen, weshalb der Autor die intime Verbindung und ständige Interaktion von Gebet, Gottesdienst und Theologie betont (Kap. 9). Wegweisend hierfür ist zudem die Wortwahl im Titel des Buches, nämlich „Geheimnis des Glaubens“. Es handelt sich dabei um eine beliebte und geläufige orthodoxe Präferenz, vom Mysterium des christlichen Glaubens zu sprechen, das die natürliche Vernunft stets übersteigt und das tiefer und höher reicht als Worte aussprechen können (vgl. auch das Buch des Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel, Batholomäus, *Begegnung mit dem Mysterium. Das orthodoxe Christentum von heute verstehen*, Paderborn 2019). Auf der anderen Seite bedeutet dies keineswegs eine Unvernünftigkeit des christlichen Glaubens, sondern weist auf die Grenzen menschlicher Auffassungsgabe hin.

Dieses Buch liefert insofern einen sehr guten Einblick in die gegenwärtige orthodoxe theologische Denkweise, die den westlichen theologischen Traditionen teilweise immer noch als befremdlich erscheinen mag. Man sollte dabei nicht vergessen, dass es grundsätzlich um den gleichen und gemeinsamen christlichen Glauben in Ost und West geht. Jedoch gab es aus mehreren Gründen eine gegenseitige Entfernung und Entfremdung beider Welten mit weitreichenden

Konsequenzen, auch was den Inhalt, das Verständnis und die Vermittlung dieses Glaubens anbelangt. Nicht zu vergessen ist ohnehin, dass die Kirchen in Ost und West völlig andere Erfahrungen mit der Moderne gemacht haben, was ihre jeweiligen Tendenzen heutzutage weitgehend erklären kann. Metropolit Hilarion ist sich dieser Differenzen bewusst und plädiert sicherlich für die orthodoxe Sichtweise auf die christliche Tradition, obwohl er anderen Kirchen und Konfessionen vermittelnd begegnet und sich vom scharfen Anti-Ökumenismus zahlreicher Orthodoxer distanziert (vgl. 134–138). Eine solche Position ist insofern interessant, als dass er und die offizielle Russisch-Orthodoxe Kirche heutzutage in Wirklichkeit eine viel kritischere Haltung, v. a. gegen die theologische Liberalität im Protestantismus, einnehmen und versuchen, Allianzen mit konservativen Kirchen und Christen zu schmieden. All dies geht aber auf die unterschiedlichen Strategien kirchlicher Akteure im Spannungsfeld zwischen persönlichen Orientierungen und Realpolitik zurück. Trotz allem sind Bücher wie das vorliegende von großem Nutzen für die interchristlichen Beziehungen, denn sie ermöglichen nicht nur eine Darstellung der eigenen theologischen Position, sondern machen auch deutlich, was die verschiedenen christlichen Kirchen und Konfessionen trennt. Dies spiegelt die Pluralität der historisch gewachsenen christlichen Traditionen und Perspektiven wider, was nicht unbedingt gemäß einer bipolaren, dichotomisierenden Logik, sondern auf konstruktive und fördernde Weise aufgefasst werden sollte.

Vasilios N. Makrides

Praktische Theologie

Thomas Roscher, Liturgie – ein offenes Haus? Die Plauener Friedensgebete von 1989 und 1990, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2019, 519 S., 54,00 €, ISBN 978-3-374-06228-7

2018 wurde diese Arbeit als Dissertation unter dem Zielstellung des Vf. deutlicher zum Ausdruck bringenden Titel „Plausibilität und Lebenswirklichkeit der Liturgie. Die Plauener Friedensliturgien 1989 und 1990 als Paradigma für gegenwärtige Feierformen“ in Leipzig angenommen. Was hier vorgelegt wird, geht weit über bisherige Publikationen zu den Friedensgebeten in anderen DDR-Städten zur Wendezeit hinaus und betritt zudem Neuland in der Forschung. Bekannt war bisher, dass Plauen eine besondere Stellung in der Friedlichen Revolution von 1989 einnimmt, hat hier doch schon am 7. Oktober 1989, also zwei Tage vor Leipzig, eine Massendemonstration mit ca. 25.000 Teilnehmern stattgefunden. Kirchliches Handeln in einer ersten Friedensandacht am 5. Oktober hat nicht nur nach Auffassung des Vf. dazu beigetragen, ein Blutvergießen bei dieser ersten nicht offiziellen Großdemonstration zu verhindern. In der Folge waren diese insgesamt zehn Friedensandachten (die letzte am 16. März 1990) Orte „von freier Information und des politischen Austauschs zwischen Christen und Nichtchristen der Stadt. Zugleich waren sie Stätten der Verkündigung des Evangeliums und des Gebets“ (18), für den Vf. „politische Diaconie“ (492). Die der Arbeit zugrunde liegenden Quellen wie Texte und Musik finden sich in einem eigenen Band in der Bibliothek des Liturgischen Instituts der VELKD in Leipzig.

Neben der Darstellung der Geschichte dieser Friedensandachten (55–104) sowie ihrer liturgischen Rekonstruktion und ihrer Kommentierung (105–364) wird zu-

nächst ausführlich auf die Methodik der Untersuchung eingegangen (25–54), wobei das entscheidend Neue eine sinn- und präsenzkulturelle Analyse ist, mit deren Hilfe sich nach Auffassung des Vf. Liturgien als empirische Phänomene besser verstehen lassen. Er verwendet die Begriffe der Sinn- und Präsenzkultur als übergeordnete Hermeneutiken, als neue Interpretationshilfen für die liturgiewissenschaftliche Analyse. Sinnkultur kennzeichnet dabei die Erfahrung, die Welt zu interpretieren und zu verstehen. Die Plauener ökumenischen Friedensandachten sind gefüllt mit Informationen, deuten politisches Geschehen, benennen Verantwortlichkeiten und rufen zum Handeln auf. Präsenzkultur erfasst demgegenüber den äußeren Weltbezug der Anwesenden, die Erfahrung des Körperlichen, der Gesten und Gebärden, des Raumes und der Klänge, also Sprache und Musik. Diese beiden Kulturtypen sind in den Liturgien miteinander verflochten und unauflösbar aufeinander bezogen. Dass eine Analyse der Friedensandachten unter diesen Aspekten höchst aufwendig ist, versteht sich von selbst. Dabei handelt es sich um einen ersten Versuch, liturgische Feiern in Einheit und Differenz der beiden Kulturtypen zu erfassen und zu kommentieren. Vf. sieht zwei Phasen der Andachten, wobei die ersten fünf für Christen wie Nichtchristen gleichermaßen plausibel waren und ihrer Lebenswirklichkeit entsprachen, weil die sinnkulturellen Anteile immer wieder der Situation angepasst wurden, während die präsenzkulturellen Anteile zumeist konstant bestehen blieben. Die Kombination aus sinn- und präsenzkulturellen Erfahrungen in diesen Liturgien ließ eine Ritualgemeinschaft zwischen Christen und Nichtchristen für eine begrenzte Dauer entstehen. In der zweiten Phase, also den

Andachten sechs bis zehn, waren die Feiern für Christen wie Nichtchristen nicht mehr gleichermaßen plausibel, entsprachen nun weniger der Lebenswirklichkeit, weil die sinnkulturellen Anteile zurückgingen. Laut Vf. zerbrach daher zunehmend die in der ersten Phase gebildete Ritualgemeinschaft von Christen und Nichtchristen. In diesen Friedensandachten begegnete die liturgische Tradition dem politischen Wandel. Die nach Orientierung suchenden Menschen und mit ihnen die politische Situation bekamen Heimat in den Kirchen, wobei zugleich das über die konkrete Situation hinausreichende Friedenspotenzial der Kirchen, ihr Wille zu Gewaltlosigkeit und Friedfertigkeit sowie die Einsichten

des christlichen Glaubens sichtbar wurden. Vf. widmet sich auch den theologischen Positionen wie Christologie, Gottesbildern, der eschatologischen Dimension und den verschiedenen Aspekten des Betens sowie dem ökumenischen Ansatz als Modell für Vielfalt und Einheit wie Symbol gelingender Pluralität (393–403).

Abschließend versucht Vf. die Plauener Friedensliturgien als Paradigma für heutige Feierformen zu erschließen (487–506). Doch die Praxis wird mit seiner hochinteressanten Untersuchung kaum zu erreichen sein.

Klemens Richter

Michael Durst/Birgit Jeggle-Metz (Hg.), Jugend in Kirche und Theologie (Theologische Berichte 39), Einsiedeln/Schweiz: Paulusverlag 2019, 248 S., 35,00 €, ISBN 978-3-7228-0927-4

Was würde es bedeuten, wenn die Kirche und ihre Theologie junge Menschen ernst nehmen würden? Wenn sie die Fragen junger Menschen zulassen und die darin enthaltenen Provokationen begreifen würden? Das Abschlussdokument der XV. Ordentlichen Generalversammlung der Bischofssynode zum Thema „Die Jugend, der Glaube und die Berufungsentscheidung“ forderte dazu heraus, Antworten auf diese Fragestellungen zu suchen (AD 8). Im Sammelband „Jugend in Kirche und Theologie“ nehmen Theolog(inn)en der Theologischen Hochschule Chur die Herausforderung an. Anhand konkreter Beispiele aus ihren Fachgebieten reflektieren Vertreter(innen) verschiedener theologischer Disziplinen die Rolle junger Christ(inn)en in der Theologie der Kirche. Anliegen aller Beiträge des Bandes ist es, junge Menschen als aktive Subjekte der Theologie vorzustellen.

Systematische Perspektiven bieten die ersten zwei Beiträge. Die Aufforderung der jungen Delegierten bei der Vorsynode, die Kirche solle endlich „erwachsen werden“, greift Eva-Maria Faber auf. Anhand von Metaphern des Abschlussdokuments zeigt sie einen Widerspruch auf zwischen dem Selbstverständnis einer „jungen“ Kirche und einer Kirche, die sich gleichzeitig „Mutter“ nennt und paternalistisch handelt. Claude Bachmann stellt sich die Frage, wie junge Menschen als „theologische Orte“ verstanden werden können und welche Konsequenzen ein solches Verständnis für jugendpastorale Arbeit haben müsste.

Es folgen dann drei Beiträge aus einem pastoraltheologischen Blickwinkel. Manfred Belok bietet eine Beschreibung der Jugendpastoral in der deutschsprachigen Schweiz an und schlägt weitere Aufgaben und Handlungsfelder vor, während Christian Cebulj Jugendtheologie als religionspädagogischen Impulsgeber für die Erneuerung der Kirche präsentiert und für eine Jugendtheologie von, mit und für junge Menschen plädiert. Birgit Jeggle-Metz und Ann-Kathrin Gässlein stellen interreligiöse Feiern von Jugend-

lichen als Beispiele gelebter Theologie vor. Durch gemeinsames Gebet zeigen Jugendliche Verständigung und Toleranz und üben sie aus.

Biblische Perspektiven auf die Rolle junger Menschen in der Theologie bieten Michael Fieger und Sr. Manuela Gächter sowie Hildegard Scherer. Anhand der Berufungserzählungen von Jeremia und Jesaja erarbeiten Erstere einige Kriterien für die Berufungssuche junger Menschen. Letztere untersucht Beispiele junger Menschen im Neuen Testament, um dann die Beschreibung der Jugendphase in *Christus vivit* kritisch reflektieren zu können.

Ein Beispiel apologetischer Philosophie bietet Dominikus Kraschl in seiner Beschreibung der Arbeit von William Lane Craig an. Hanspeter Schmitt analysiert schließlich schonungslos das kirchliche „Desaster“ und stellt die Kultur der Jugend als „Beichtspiegel“ dar, der der Kirche helfen könnte, sich selbst besser kennen und reformieren zu lernen.

Mit diesem Band geht die von der Jüngstsynode angestoßene Diskussion über die Rolle Jugendlicher in Kirche und in Theologie einige wesentliche Schritte voran. Obwohl das Verständnis der Jugend als „Subjekt“ der Theologie schon lange ein Kennzeichen kirchlicher Jugendarbeit im deutschsprachigen Raum gewesen ist (vgl. z. B. die Einleitung des Beschlusses der Würzburger Synode „Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit“), bleibt die theologische Reflexion darüber noch spärlich. Die Autor(inn)en setzen sich mit dieser Thematik

Wilfried Prior, Nicht ohne die anderen. Gemeinsame Pfarreileitung durch Priester und hauptamtliche Laien im Bistum Osnabrück (Studien zur Praktischen Theologie 4), Münster: Aschendorff Verlag 2020, 326 S., 49,00 €, ISBN 978-3-402-15191-4

In allen deutschen Bistümern gibt es seit Jahren Neustrukturierungen. Ob und wie

auseinander und zeigen nicht nur Konsequenzen für Jugendpastoral und kirchliche Jugendarbeit auf, sondern auch für Theologie und Ekklesiologie. Zum einen müssen Fragen, Sehnsüchte, Sorgen und Kritikpunkte junger Menschen zu zentralen Themen der Theologie gehört werden. Insbesondere weisen die Autor(inn)en auf Authentizität und Gerechtigkeit als wichtige Themen junger Christinnen und Christen hin. Zum anderen kann die Kultur der Jugend – dynamisch, flexibel, lebensnah, projektbezogen – die theologische Praxis und das Selbstverständnis der Kirche erneuern. Genau diese Kennzeichen der Kultur junger Menschen bieten für eine festgefahrenen, lebensfremde und autoritäre Kirche neue Wege, ihre eigentliche Identität und Berufung wieder zu entdecken. Wichtig ist auch in mehreren Beiträgen die Mahnung: Junge Menschen dürfen zur Erneuerung der Kirche auf keinen Fall funktionalisiert werden. Die Kultur der Jugend kann als Impulsgeber oder Wegzeiger verstanden, aber nicht einfach übernommen werden. Um die Gefahr der Funktionalisierung zu umgehen, so betonen die Autor(inn)en, müssen Jugendliche als vollwertige Mitglieder im Entscheidungsprozess anerkannt werden und ihre Impulse müssen Wirkung zeigen. Als Einladung, die Diskussion der Rolle junger Menschen in der Kirche weiterzuführen, ist dieser Band ein voller Erfolg.

Rowena Roppelt

Leitung innerhalb der rechtlichen und ekklesiologischen Rahmen auch durch nichtgeweihte Amtsträger wahrgenommen werden kann, wird dabei oft gefragt. In seiner Dissertation reflektiert Wilfried Prior den Lernprozess des seit 2012 laufenden Modellprojekts „Pastorale Koordination“ im Bistum Osnabrück, dessen Co-Leitung er innehatte. Das Projekt

sieht Tandems vor, in dem ein Pfarrer durch eine/n Gemeinde- oder Pastoralreferentin/en mit entsprechender Qualifikation in der Pfarreileitung unterstützt wird. Ziel dieses induktiv angelegten Projektes ist es, aus den Erfahrungen für zukunftsfähige Funktionsweisen und Modelle von partizipativer Leitungsverantwortung zu lernen.

Auf die Exploration, die aus einer für die Pastoraltheologie recht originellen, organisationswissenschaftlichen (Kap. 4) und einer auf dem Konzil basierenden theologischen (Kap. 5) Perspektive besteht, folgt der Hauptteil der Studie: die Vorstellung von Entwicklung, Durchführung und Reflexion des Modellprojekts „Pastorale Koordination“ (Kap. 6). Zuvor Reflektiertes wird dabei konsequent in die pastorale Wirklichkeit übersetzt, stets unter der Annahme, dass „[k]irchliche Strukturen [...] Strukturen in dieser Welt, in ihren Gesellschaften und Sozialsystemen“ sind und dass das „kirchliche Handeln“ nicht deduktiv aus dem „Wahrheitsanspruch der Heilsbotschaft Christi“ (134) abgeleitet werden kann.

Das Herzstück der Arbeit hat den Charakter einer sorgfältig erarbeiteten Projektdokumentation, die auch Einzelheiten wie bspw. Fragen in Evaluationsbögen oder Fortbildungsmodulen mit ihren Inhalten aufnimmt. Der Reiz der Studie liegt in der Möglichkeit, sich mit der konkreten Entwicklung eines Modellprojekts über mehrere Jahre detailliert vertraut zu machen. Evaluationsschritte werden ausführlich beschrieben und das jeweilige, v. a. quantitative Frage-Setting transparent gemacht. Prior stellt neben dem Gesamtergebnis (6.5.2) die Einschätzungen der verschiedenen beteiligten Personengruppen (6.5.3ff) differenziert nebeneinander, sodass trotz ausgesprochen positiver Gesamtergebnisse nuancierte Blickwinkel auf das Projekt sichtbar werden. Hier zeigt sich, dass die zusätzlichen qualitativen Anmerkun-

gen eine wesentliche, wenn auch schwer messbare Bereicherung darstellen.

Die Evaluation stellt bspw. deutlich heraus, dass es trotz Rollenänderung nicht zu einer Klerikalisierung kommt. Ein Stück offen bleibt, wie Identitätsentwicklungen von Priestern, Gemeinde- und Pastoralreferent(innen) im Detail jeweils aussahen und ob nicht sogar ähnliche Erträge erzielt worden wären, wenn man bspw. zwei Priester mit unterschiedlicher (bspw. betriebswirtschaftlicher) Qualifikation in ein Tandem geschickt hätte. Zugleich attestieren die Befunde eine spürbare Entlastung der Pfarrer bei gleichzeitig differenzierterem Verständnis des eigenen Leitungsdienstes (vgl. 168f). Deutlich werden in diesem Feedback auch wahrgenommene Schwachstellen des Projekts, bspw. die Gefahr, Ehrendurch Hauptamt zu ersetzen (vgl. 194), die erst wachsende Rollenklarheit (vgl. 201) oder das Potenzial für eine Machtkonzentration gegenüber dem übrigen Pfarrteam (vgl. 205). Vermutlich durch die notwendige Diskretion sehr knapp gehalten wurden Konflikte mit einer Kita-Leitung (vgl. 174ff). Bemerkenswert ist, dass durch das hohe Maß an Kommunikation der Tandems sachliche oder kommunikative Defizite schneller offensichtlich und durch externe Begleitung unmittelbarer bearbeitet werden konnten. Ein Fazit des Autors fügt die Erträge konzise zusammen und benennt dabei auch zentrale Faktoren für den Erfolg des Projektes (vgl. 218–221). Die Erfahrungen werden geschickt anhand der einführenden theologischen und organisationstheoretischen Erkenntnisse reflektiert: „Wenn man aber ernst nimmt, dass die Dienämter der Kirche keine Glaubenswahrheit und kein Grundauftrag, sondern relational und funktional darauf bezogen sind, gibt das der Kirche die Möglichkeit, variabel und flexibel, mit Bezug zu den Erfahrungen einer langen Tradition und in Treue zu Auftrag und Sendung auf die Anforderungen der

Zeichen der Zeit zu reagieren“ (227). Angesichts heutiger Problematiken wie Personalmangel und Säkularisierung ist die funktional orientierte Studie zugleich eine konstruktive Provokation für die Ekklesiologie, v. a. für von der Amtsstruktur deduktiv abgeleitete Kirchenbilder.

Nach einer vorausgegangenen „Ernte“ der Projekterträge (Kap. 7) folgt im Abschlusskapitel (Kap. 8) eine unerwartete Reflexion über Autorität in der Kirche und über pneumatologische Ekklesiologie. Sehr bedenkenswerte Ansätze, die es aber nicht mehr verstärkend für ein Abschlussplädoyer für offene Lernprozesse in der Kirche gebraucht hätte.

Alles in allem gelingt es, den Leser in die Denkweise des Projekts mitzunehmen und dabei Objektivität durch Transparenz und Nachvollziehbarkeit zu si-

chern. Die Überschriften sind klar, stimmen mit den Inhalten überein und strukturieren sinnvoll. Die Studie ist so auch für Leser geeignet, die sich bspw. nur einen Überblick über Methodik oder Erfahrungen einzelner Gruppen machen wollen. Punktuelle Redundanzen (144f./150) schmälern den sehr positiven Gesamteindruck nur marginal. Was bei anderen Projekten an Reflexion wünschenswert wäre, leistet diese Dissertation und dokumentiert dies auch über Bistumsgrenzen hinweg. Von Interesse ist dieses Buch u. a. für alle, die sich mit Kirchen- und Personalentwicklung beschäftigen. Es ist sehr zu hoffen, dass andere Diözesen die Erkenntnisse bei eigenen Projekten dieser Art rezipieren.

Samuel-Kim Schwope

Peter Zimmerling (Hg.), Handbuch Evangelische Spiritualität, Bd. 3: Praxis, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2020, 926 S., 60,00 €, ISBN 978-3-525-56460-8

Ein voluminöses Gemeinschaftswerk, das nur mit der Kenntnis, Überzeugungskraft und wohl auch Beharrlichkeit eines entschiedenen Herausgebers zustande kommen konnte, ist jetzt abgeschlossen: „Handbuch Evangelische Spiritualität“. Nach Bd. 1 (2017), der sich den historischen Wurzeln evangelischer Spiritualität bei Martin Luther gewidmet hat, und Bd. 2 (2018), der die evangelische Lehre auf ihre spirituelle Relevanz hin befragt hat, liegt jetzt folgerichtig der umfangreichste Bd. 3 (2020) unter dem Titel „Praxis“ vor, der die Formenvielfalt evangelischer Spiritualität darstellt und reflektiert. Er zeigt, dass evangelische Spiritualität in den vergangenen Jahrzehnten neben den traditionellen Praxisfeldern einen Aufschwung erlebt und neue Gestalten entwickelt hat.

In fünf Kapiteln mit den Überschriften „Kirche und Gemeinde“, „Gottesdienst

und liturgisches Leben“, „Gebet und Bibellese“, „Seelsorge und Begleitung“ sowie „Lebenswelt und Bildung“ sind in 47 Beiträgen (nach einem Geleitwort von Wolfgang Huber und zwei einführenden Artikeln des Herausgebers) die Facetten der Themenfelder entfaltet. Der Bogen spannt sich vom Gottesdienst als traditionellem Zentrum der spirituellen Praxis über ihre Resonanzräume in Gemeinde und Kirche, die Grundformen individueller Spiritualitätspraxis, die spirituelle Profilierung von Seelsorge und Begleitung bis zu neueren Verwirklichungsfeldern in Lebenswelt und Bildung.

So ist das weit verzweigte kirchliche Leben auf unterschiedlichen Ebenen durchbuchstabiert. Das vollzieht sich auf vielerlei Weisen: von der Beschreibung über theoretische Grundlagenausführungen bis hin zur persönlichen Reflexion. Die Autoren sind sehr bemüht, alle erdenklichen Lebensäußerungen der evangelischen Kirche flächendeckend aufzunehmen und deren Handeln unter spiritueller Perspektive zu durchdrin-

gen. Die immense Fülle der jeweils angegebenen Fachliteratur zeigt, dass die praktischen Ideen und Hinweise keine Eintagsfliegen sind, sondern sich schon bewährt haben. So ist ein Handbuch im besten Sinne entstanden, in dem man nachschlagen und fündig werden kann.

Als roter Faden im Hintergrund dient der reformatorische Impuls von der Rechtfertigung des sündigen Menschen allein aus göttlicher Gnade und der Antwort des glaubenden Menschen. Im Personenregister zeigt sich, dass Martin Luther der Theologe ist, der am häufigsten zitiert wird, gefolgt von Dietrich Bonhoeffer. Durchgängig sollen offenbar alle Formen der Spiritualität vom Reformator hergeleitet werden. Profunde Impulse aus der Zeit davor und Innovationen aus heutiger Zeit werden eher in Anmerkungen versteckt.

Dass ein „antiritualistisches Erbe“ (401) in der Tendenz zum Abstrakten aufgebrochen ist, wird in der „spirituellen Wegbeschreibung“ (185) von Christian Lehnert greifbar. In der Rückbindung an das Wort der Schrift werden kultische Riten in ihrer inneren Dynamik im Rhythmus des „Herab.Hinauf“ (185) transparent, nicht zuletzt durch die poetische Sprache des Autors, die auf die Unverfügbarkeit Gottes hindeutet.

„Dass es Spiritualität im Plural gibt“ (18), ist eine wichtige Feststellung des Herausgebers dieses Bandes. Er verzichtet folgerichtig auf einengende Vorgaben und versteht Spiritualität als „den äußere Gestalt gewinnenden gelebten Glauben, der die drei Aspekte rechtfertigenden Glauben, Frömmigkeitsübung und Lebensgestaltung umfasst“ (18). Zugleich liegt darin eine Schwäche, weil in

der konkreten Ausfächerung des Begriffs etliches eher äußerlich etikettiert wird, wie z. B. ein Rezept zur Herstellung von Salböl. Manchem Bereich hingegen hätte der eine oder andere Blick in die Tiefe vor dem Hintergrund der mystischen Tradition gutgetan.

Die ökumenische Ausrichtung, ein Kernanliegen des Herausgebers, prägt bewusst diesen Band. Es ist davon die Rede, dass „sich ein fröhlicher ökumenischer Gabentausch beobachten“ (402) lässt, der sich oftmals vor allem in den Literaturangaben niederschlägt. Und doch gibt es eine immer wieder wahrnehmbare Tendenz, originell „evangelisch“ sein zu wollen. Konfessionelle Engführung und Profilierung scheinen mitunter wichtiger als die von der Sache her gegebene gemeinsame Suche und Praxis aus langer gesamtkirchlicher Tradition, die eher zu kurz kommt.

Der Band ist vor dem Ausbruch der Corona-Pandemie entstanden und veröffentlicht worden. Welche Resonanz er angesichts der neuen gesellschaftlichen und persönlichen Herausforderung findet, wird sich zeigen. Die Verunsicherung und die Ängste verändern unsere Gesellschaft. Inmitten der Erfahrung von Machtlosigkeit und Verantwortung, Distanz und Nähe, Einsamkeit und Gemeinschaft, wirtschaftlicher Not und existenzieller Unsicherheit bedarf es einer Fülle von Versuchen, den christlichen Glauben lebendig einzuüben und darin als zukunftsfähig und „existenzrelevant“ (Wolfgang Huber) zu erschließen. Dazu kann der vorliegende reichhaltige Band sicher einen Beitrag leisten.

Paul Deselaers

Heinzpeter Hempelmann/Benjamin Schliesser/Corinna Schubert/Patrick Todjeras/Mar-
kus Weimer (Hg.), Handbuch Milieusensible Kommunikation des Evangeliums.
Reflexionen, Dimensionen, praktische Umsetzungen (Kirche und Milieu 4),
Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2020, 376 S., 25,00 € (als e-Book 19,99 €),
ISBN 978-3-525-70277-3

Zumindest im katholischen Bereich ist das Interesse an der soziologischen Milieuforschung und dem Ansatz einer milieusensiblen Pastoral in den letzten Jahren deutlich abgeflaut. Vor 15 Jahren hat die erste „Kirchenstudie“ des Sinus-Instituts Furore gemacht, wurde kontrovers diskutiert und ausführlich im Weiterbildungskontext bekannt gemacht. Es dürfte in der hauptamtlichen Mitarbeiterschaft der katholischen Kirche kaum jemand geben, die oder der noch nie von Milieumodellen gehört hat. Mittlerweile scheint der Milieu-Ansatz aber schon längst einem pastoralen Modellzyklus unterworfen. Für die durchaus ambitionierte Weitung des Blicks auf die Pluralität der Milieus fehlt angesichts drängender binnengeschichtlicher Baustellen derzeit offensichtlich einfach die notwendige Energie und Motivation.

Umso erfreulicher ist es, dass in der protestantischen Kirche – etwas zeitversetzt – eine kontinuierliche Befassung mit der Milieuperspektive zu verzeichnen ist. Heinzpeter Hempelmann, Protagonist des Milieu-Ansatzes im protestantischen Bereich, hat zusammen mit Kolleg(inn)en aus dem Kontext von *churchconvention* – einem Netzwerk v. a. von Pfarrer(inne)n, die die Zukunft der Kirche als eine *Mission-Shaped Church* gestalten wollen – ein Handbuch herausgegeben, das die Kommunikation des Evangeliums als Grundbegriff und Grundanliegen pastoralen Handelns mit der Sensibilität für die Milieus bzw. Lebenswelten zusammenführt. Es ist der mittlerweile vierte Band der Reihe „Kirche und Milieu“, in

der vorher u. a. mit den Handbüchern zu Taufe und Bestattung wichtige Impulse für eine milieusensible kirchliche Praxis gesetzt wurden.

Dass die Publikation unter dem Titel „Handbuch“ firmiert, darf nicht zu der Annahme verleiten, hier werde bloß umstrittenes Rezeptbuchwissen vermittelt – das Gegenteil ist der Fall. Auf eine Einführung in die Milieuforschung und das Milieumodell des Sinus-Instituts, das das Bezugsmodell ist, wird hier verzichtet, da es als bekannt vorausgesetzt werden kann bzw. entsprechende Informationen leicht an anderen Stellen zugänglich sind. Vielmehr findet im ersten, grundlegenden Teil des Bandes eine bislang noch zu wenig geführte fundierte Diskussion über theologische Grundfragen statt, die mit der Zuwendung zu den Lebenswelten verbunden sind.

Christian Grethlein weist in seinem eröffnenden Beitrag auf das pastorale Potenzial des milieusensiblen Zugangs hin, der sich allerdings nicht in bloßer Affirmation erschöpfen darf. Daher ist der Hinweis auf die verschiedenen Dimensionen, anhand derer das Verhältnis zwischen Evangelium und Kultur bestimmt werden kann (kulturübergreifend, kontextuell, kontrakulturell/kulturkritisch, kulturell wechselwirkend), wichtig für eine praktisch-theologische Hermeneutik. Ralph Kunz spielt die Rolle des *Advocatus Diaboli* und macht das Anliegen der Inklusion stark, als Gegengewicht zum Anliegen der Kontextualisierung. Es soll nicht nur „Untereinander-Gemeinden“ geben, sondern es braucht auch „Miteinander-Gemeinden“. Jürgen Schuster wendet sich der Kontextualisierung des Evangeliums aus missionswissenschaftlicher Perspektive zu und konzipiert sie nach dem Vorbild der Inkarnation. Reinhard Hempelmann argumentiert noch einmal für die Notwendigkeit des milieusensiblen Ansatzes, weil auch in einem sich als modern und aufgeschlossen verstehenden Protestantismus die Praxis der milieusensiblen Kommunikation des Evangeliums eine wichtige Rolle spielen kann.

tismus viele blinde Flecken der Milieuverengung zu diagnostizieren sind. Der zweite Teil konkretisiert das Anliegen einer milieusensiblen Kommunikation des Evangeliums anhand von acht Dimensionen: verbal, medial, temporal, lokal, performativ, personal, diakonisch und sinnlich (wobei das Zustandekommen dieser Liste nicht eigens reflektiert wird). Zu jeder der acht Dimensionen gibt es einen grundsätzlich einführenden und einen oder zwei praktisch ausgerichtete Beiträge. Die Beiträge stammen alle von unterschiedlichen Autor(inn)en (tatsächlich ist nur eine Frau darunter), was zwar einerseits eine Vielfalt der Perspektiven, andererseits aber auch eine gewisse Inkommensurabilität der Ansätze mit sich bringt. Der dritte Teil ist mit „Praxis“ betitelt und enthält in Tabellenform stichwortartige Hinweise dazu, wie sich das Verhältnis der verschiedenen Sinus-Milieus zu den acht Dimensionen beschreiben lässt und was daraus für die Kommunikation des Evangeliums folgt. Außerdem finden sich von Corinna Schubert erstellte Illustrationen, die alle Dimensionen

auf einen Blick je Milieu darstellen und auch in digitaler Form zum Download zur Verfügung stehen. Der Band wird abgeschlossen durch eine Replik von Heinzpeter Hempelmann zu einigen zentralen Fragestellungen. Er plädiert dafür, an der Beseitigung von nur scheinbar trennenden sprachlichen und ästhetischen Barrieren und Distinktionsgrenzen zu arbeiten, damit die wirklichen, theologischen Gegensätze erst sichtbar werden.

Der Band liefert viele wertvolle Impulse für eine milieusensible Pastoral und vertieft die theologische Diskussion dazu. Auch der/die katholische Leser(in) profitiert von ihr, selbst wenn der protestantische Kontext naturgemäß nicht zu erkennen ist. Noch mehr hätte betont werden können, dass der Milieu-Ansatz nicht als Einbahnstraße zu verstehen ist: Seine Pointe ist nicht nur, die Milieus besser verstehen und dadurch besser erreichen zu können, sondern auch von ihnen zu lernen und von ihnen her das Evangelium neu zu entdecken.

Tobias Kläden

Judith Hahn, Grundlegung der Kirchenrechtssoziologie. Zur Realität des Rechts in der römisch-katholischen Kirche, Wiesbaden: Springer-VS 2019, 248 S., 39,99 €, ISBN 978-3-658-26185-6

Die Bochumer Kirchenrechtswissenschaftlerin Judith Hahn hat Grundlegendes geschaffen. Sie hat neues Wissen über die Wirklichkeit des Rechts der katholischen Kirche generiert. Wer wissen will, wie es um die Wirklichkeit des Kirchenrechts bestellt ist, sollte dieses Buch lesen. Hahn bietet mit ihrer Grundlegung der Kirchenrechtssoziologie erstmals eine systematische Untersuchung der Wirklichkeit des Rechts in der katholischen Kirche. Sie adaptiert und diskutiert Erkenntnisse und Methoden der ge-

genwärtigen deutsch- und englischsprachigen Rechtssoziologie und wendet die daraus resultierenden Ergebnisse auf das Kirchenrecht an. Dieses wird somit in seiner Faktizität bestimmbar.

Die einzelnen Kapitel thematisieren unterschiedliche, die Faktizität des Rechts in der Kirche in den Blick nehmende Fragestellungen, die sich aus der Anlage des Vorhabens ergeben. „Funktionen des Rechts“, „Juristische Geltung des Rechts“, „Rechtsgeltung und Legitimität“, „Wirksamkeit des Rechts“ lauten die entsprechenden Kapitelüberschriften. Einleitend wird die Frage „Warum Kirchenrechtssoziologie?“ sorgfältig begründet sowie ein Überblick über das „Recht im Fokus der Soziologie“ gegeben. Ein Resümee mit einem Ausblick und einem Rück-

blick in 81 prägnant formulierten Thesen beschließt die Untersuchung.

Zu denken geben sollte der Befund, den die Autorin rechtssoziologisch über Rechtswirkung und Rechtsgeltung heraustekstallisiert hat; nämlich, dass der normative Geltungsanspruch des Kirchenrechts faktisch ins Leere laufe, weil eine „generelle Institutionalisierung fehle“ (228). Das Kirchenrecht greife „geltungstheoretisch breiter aus, als sich soziologisch einholen lässt“ (ebd.). Es stelle sich gegenwärtig nur noch als „reines Amtskirchenrecht dar“ (ebd.). Judith Hahn beschränkt sich auf die rechtssoziologische Feststellung dieser Differenz zwischen Geltungsanspruch und faktischer Geltung des Rechts in der katholischen Kirche. Ihre Grundlegung bleibt auf der Ebene des Deskriptiven. Vorschläge, auf der Basis soziologischer Erkenntnisse das Kirchenrecht zu verbessern, unterbleiben. Das ist gut so. Gleichwohl kennzeichnet Hahn den Befund, demzufolge „sich der Geltungsanspruch ihres Rechts unter den Bedingungen der Moderne als soziologisch uneinholbar erweist“ (235), „für die Kirche [als] elementar dramatisch“ (ebd.). Man hat als Leser(in) den Eindruck, es müsse zu grundlegenden Veränderungen im Kirchenrecht kommen, damit dieses den Anforderungen des Rechts in modernen Gesellschaften entsprechen könne.

In der rechtssoziologischen Diskussion der Legitimität des Kirchenrechts thematisiert Hahn das Verhältnis von Recht und Macht in der Kirche mit dem Ergebnis, dass man die Kritik am Kirchenrecht als Machtkritik verstehen könne. „Sie verweigert einer Ordnung die Anerkennung, die nach Ansicht vieler Kirchenglieder nichtlegitimierter Macht- ausübung entspringt.“ (185)

Gewisse Zweifel weckt beim Rez. der mit der Studie über den rechtssoziologischen Rahmen hinausgehende ekklesiologische Erkenntnisanspruch, den Judith

Hahn mit der folgenden Formulierung zum Ausdruck gebracht hat: „Die Realität der kirchlichen Rechtsordnung zu erfassen, ist ein Schlüssel zum Verständnis der gegenwärtigen Kirche“ (85), zumal sie an anderer Stelle betont hat, dass die Rechtssoziologie sich in differenzierten Gesellschaften nur „an den Aspekten des Sozialen interessiert [zeigt], die rechtlich relevant sind“ (112). Hier kommt Hahns Verständnis von *Lumen gentium* (LG) 8 ins Spiel. Die Verf. vertritt die These, dass die Kirche in ihrer gesellschaftlichen Verfasstheit die himmlische Geistkirche „realisiere“ (87; kursiv M. B.). Dies ist freilich keine rechtssoziologische, es ist eine rechtstheoretische Aussage. Nur wenn es zuträfe, dass die sichtbare Kirche die unsichtbare Kirche realisiert, kann nachvollzogen werden, dass „die Kirche – im Interesse der Theologie selbst – mit dem Repertoire der Soziologie begriffen werden“ (17) müsse, wie Hahn in Anlehnung an Striet hervorhebt. Auf der Basis des Wortlauts von LG 8a ist diese Realisierungsthese jedoch kaum zu halten. Dort ist die Rede davon, dass die Kirche „eine einzig komplexe Wirklichkeit“ bildet, „die aus menschlichem und göttlichem Element zusammenwächst“ (zitiert bei Hahn S. 87). Erst in LG 8b wird dann festgestellt, dass diese *komplexe Wirklichkeit* der Kirche – und nicht die Geistkirche – in der katholischen Kirche subsistiere oder sich realisiere. Die Komplexität der Wirklichkeit Kirche wird in der Interpretation von Hahn also nicht gesehen. Gerade deren Bestimmung erfordert aber nicht nur eine soziologische, sie erfordert auch eine theologische Perspektive, in der zu klären ist, wie das menschliche auf das göttliche Element bezogen werden kann. Dessen ungeachtet hat Judith Hahn nachgewiesen, dass ein Verständnis der Kirche ohne das Repertoire der Soziologie defizitär bleiben muss.

Michael Böhnke